

zurückzuführen sei, immer noch leichter über die Schwierigkeiten hinwegzuhelfen.

M. OFFNER (Aschaffenburg).

JOSEPHA KODIS. **Zur Analyse des Apperzeptionsbegriffes.** Eine historisch-kritische Untersuchung. Berlin, 1893. S. Calvary & Co. 202 S.

Das Buch, das uns die gelehrte Verfasserin hier bietet, zählt keineswegs zur angenehmen Lektüre. Teilweise liegt das ja am Stoffe, teilweise aber wohl auch an der Behandlung, die manchmal die Sicherheit und Knappheit vermissen läßt.

Ausgehend von der Ansicht, daß unter den Begriffen von Apperzeption und Wille alle jene Ansichten, die sich gegen eine mechanische Betrachtung psychischer Erscheinungen kehren, eine Zuflucht fanden (S. 3), verfolgt Verfasserin den sehr schwankenden Begriff der Apperzeption, wie er bei verschiedenen Denkern, unter denen allerdings manche bedeutende fehlen, so W. JAMES, K. LANGE, der speciell über die Apperzeption schrieb (1879, Plauen), u. a., zur Darstellung gelangt ist. Ihre Arbeit teilt sich in zwei Teile, einen historischen (S. 7—152) und einen systematischen (S. 153—202).

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit DESCARTES, der zwischen Perzeption und Apperzeption noch nicht unterschied. Hier hätte sich zur besseren Übersicht sehr empfohlen, FALCKENBERGS Beispiel zu folgen, der in seiner *Gesch. d. neuer. Philos.*, S. 72, das Verhältnis der verschiedenen Seelenvermögen und -zustände durch eine einfache Tabelle veranschaulicht. Ganz unpraktisch war es, DESCARTES nach Seiten zu citieren, nachdem uns doch die von DESCARTES selbst gegebene Einteilung nach Paragraphen und Artikeln — wenigstens in den *Princ. phil.* und den *Pass. an.*, die allein hier beigezogen worden waren — von den verschiedenen Ausgaben unabhängig macht. Überdies scheint nach den wenigen Proben die von der Verfasserin benutzte französische Übersetzung der *Princ. phil.* von AIMÉ-MARTIN ziemlich fehlerhaft und oberflächlich angefertigt zu sein. Es folgen dann die Ansichten von LEIBNIZ, der die Apperzeption schließlic definierte als reflexive Kenntnis der Perzeptionen (nicht des inneren Zustandes der Perzeption, S. 24) und damit in die Psychologie einführte, und von WOLFF, der, an LEIBNIZ sich anlehnend, die Apperzeption als Trennung der einzelnen Perzeptionsakte und weiterhin des Subjekts vom Objekte auffaßte. Wie Verfasserin hieraus eine Dreiteilung (S. 35) gewinnen will, ist nicht recht begreiflich. Auch bei WOLFF hätte sich übrigens das Citieren nach Paragraphen empfohlen. Mit KANT, der von den L. und W. ausgehend, das wandelbare Bewußtsein seiner selbst als empirische Apperzeption bezeichnet und als deren unerläßliche Bedingung die transcendente Apperzeption, d. h. die bloße Ichvorstellung in Beziehung auf alles andere voraussetzt und gelegentlich auch die Apperzeption ganz allgemein bestimmt als einheitliches Vermögen zu allen logischen Formen, schließt die Gruppe der älteren Philosophen, die ein besonderes Gewicht auf die subjektiv charakterisierten Momente im Apperzeptionsvorgange geleghaben, indem sie in diesem immer zugleich einen Selbstbewußtseinsakt sahen (S. 43), eine Beziehung des gedachten Objekts zum denkenden Subjekt (S. 152)

Die zweite Gruppe, welche die Apperzeption als Bewegung zweier Vorstellungsmassen zur Erzeugung einer Erkenntnis auffaßt (S. 152), beginnt mit HERBART, der bekanntlich unter Apperzeption den Anschluß einer frisch aufsteigenden oder von außen verursachten Vorstellung an die schon bestehende ältere Vorstellungsmasse (apperzipierende Vorstellung) versteht. Da nun das Ich sich als eine derartige feste Gruppe darstellt und eine neue Vorstellung erst nach Verbindung mit jener als dem Ich zugehörig betrachtet werden darf, so kann HERBART die Apperzeption im allgemeinen bezeichnen als das Wissen von dem, was in uns vorgeht (S. 61). An HERBART schliessen sich an STEINTHAL und LAZARUS.

Auch WUNDT verwendet nach Ansicht der Verfasserin die durch HERBART gewonnenen Resultate für seine Assoziationsgesetze, bringt sie aber dann in Beziehung zum Apperzeptionsbegriff der älteren Philosophen LEIBNIZ und KANT (S. 141). Für ihn ist im grofsen und ganzen die Apperzeption dieselbe Funktion, die man in Bezug auf unsere Handlungen Willen nennt (S. 124). Ja diese innere Willensthätigkeit ist ihm die ursprünglichste Willensform, der primitive Willensakt (S. 123). So kann die Apperzeption auch bezeichnet werden als Erfassung einer Vorstellung durch die Aufmerksamkeit. Je nach dem Mafse nun, in welchem wir unsere spontane Thätigkeit fühlen, unterscheidet WUNDT passive (Assoziation) und aktive Apperzeption (apperzeptive Verbindungen = höheres Denken), die er aber nur als Entwicklungsstufen ein und desselben Grundvermögens, des die Vorstellungen verbindenden Willens betrachtet (S. 119), wie ihm denn überhaupt die letzte psychische Einheit nicht die Vorstellung, sondern der Wille, die stets bewufste spontane Thätigkeit ist (S. 106).

Mit seinem aktuellen Seelenbegriff und seiner Annahme einer durchgängigen Abhängigkeit zwischen physischen und psychischen Erscheinungsreihen schafft WUNDT die Vermittelung zwischen der vorausgehenden rationalistischen Schule in der Psychologie und der funktionalistischen Ansicht (S. 145), welche Verfasserin durch AVENARIUS vertreten sieht. In seiner *Philosophie als denkend. Welt gemäß d. Prinzip d. kleinsten Kraftmafses* betrachtet er jeden Apperzeptionsvorgang als eine Beharrungserscheinung (S. 147) und sieht die Wurzel davon in dem Streben der Seele nach Krafterparnis. So durchdringen sich im Apperzeptionsakt zwei Vorstellungsgruppen gegenseitig zum Zweck einer inhaltlichen Bestimmung, und zwar in zwei Formen, als begreifende, d. h. das Allgemeine herausstellende Apperzeption und als identifizierende, d. h. das Unbekannte auf das Bekannte zurückführende Apperzeption (S. 150f.). In dieser dritten Auffassung erscheint die Apperzeption als ein Vorgang, der den Vorstellungen die Klarheit oder die Bewufstheit mitteilt (S. 152).

Damit verläfst Verfasserin, wie sie glaubt, die historische Betrachtungsweise und geht zum systematischen Teile über, indem sie an der Hand von AVENARIUS' *Kritik d. rein. Erfahrung* die verschiedenen psychischen Erscheinungen, welche als Wille und Apperzeption bezeichnet werden, vorführt. Aber in Wirklichkeit bleibt die Behandlung doch so historisch, wie in den vorausgehenden Kapiteln, insofern sie ja in diesem zweiten Teil lediglich die zweite Entwicklungsphase des AVENARIUSSchen

Denkens bietet. Und dabei in einer nichts weniger als mundgerechten Form. Verfasserin kann doch nicht voraussetzen, daß sich ihre Leser in das Heer der von AVENARIUS gebildeten Termini und Formeln längst hineingelebt haben. Wenn sie denselben vielmehr einen Dienst erweisen wollte, so wäre ihre Aufgabe gewesen, denjenigen, welche der AVENARIUSSchen Denkweise ferner stehen, dieselbe näher zu bringen durch möglichste Vermeidung dieser abweichenden Terminologie, durch Veranschaulichung der abstrakten Formeln mittelst geeigneter Beispiele u. s. f. Bei Darlegung der HERBARTSchen und der STEINTHALSchen Gedanken hat die Verfasserin mit richtigem Gefühl diese Forderung von selber erfüllt; freilich hatte diese Umformung bereits HERBART selbst vorgenommen. Und auch AVENARIUS geschieht damit kein Gefallen; denn in dieser Form gebotene Proben schrecken eher ab, als daß sie Interesse wecken für seine eigenartige Theorie. So bekommt man den Eindruck, als ob die Verfasserin vorerst nur in dem Stoffe stehe, nicht über dem Stoffe, und das Verdienst dieser mit namhaftem Fleiß und anerkennenswertem Interesse geführten Untersuchung scheint mehr darin zu liegen, daß sie die Bedeutung und die Schwierigkeiten des Apperzeptionsproblems wieder einmal klar vor Augen stellt, als in der thatsächlichen Entwicklung und Lösung des Problems

M. OFFNER (Aschaffenburg).

MAX DIEZ. **Theorie des Gefühls zur Begründung der Ästhetik.** Stuttgart, Frommann, 1892. 172 S.

Die vorliegende Schrift ist nicht geeignet, dem physiologischen Psychologen irgend etwas Neues zur Psychologie des Gefühls zu sagen, und der Ästhetiker kann nichts aus ihr entnehmen, als spekulative Gemeinplätze.

Nach der Meinung des Verfassers ist die Philosophie, wenn sie überhaupt etwas sein soll, „apriorische Wissenschaft“, „und wenn ihre Resultate vollkommene Gewißheit haben sollen, so müssen sie ein System bilden, welches das Ganze der reinen Vernunft ausfüllt“. Die Psychologie ist ihm zwar „die sichere Erfahrungsbasis aller Philosophie“, „aber sie giebt keinen notwendigen Fortschritt von einem Begriff zum anderen“. Um diesen für die Ästhetik zu erreichen, muß nun der Verfasser etwas weit ausholen, und er giebt uns ad hoc auf den 172 Seiten seiner Schrift einen allgemeinen Begriff der Philosophie überhaupt, allgemeine Erörterungen über die „Methode der Philosophie“ (wobei der Begriff der Philosophie von den Joniern und Eleaten bis zu HEGEL verfolgt und endlich die HEGELSche Methode durch die Postulierung einer „strengen“ philosophischen Grundlage in modernisierter Form wieder aufgefrischt wird); sodann folgt eine Diskussion „der verschiedenen möglichen Ausgangspunkte in der Erörterung des ästhetischen Subjekts“, bis wir endlich auf S. 145 zu der „Theorie des Gefühls“ gelangen, der dann 13 Seiten gewidmet werden. Und diese „Theorie des Gefühls“ bewegt sich ganz und gar in allgemeinen und altherkömmlichen Redensarten. „Gefühl überhaupt“ ist „das Bewußtwerden einer Förderung